

HERMANNSCHLACHTEN_07
TAZ, 29.08.2007

Die Germanen geben sich geschlagen

Widerstand mit der „Hermannsschlacht“: Seit 2003 arbeiten Künstler in dem verwaisten Wagenhallen-Gelände in Stuttgart. Nun verdrängt sie die Bahn



In der Teutoburg: Varus (Dietrich Kuhlbrodt) und hinter ihm Hermann FOTO: KONSTANTIN FRANCKE

gebaut, ein Podest mit einer halbrunden Zuschauertribüne. Vor dem Café Hinterland warten riesige Holzmobile auf Menschen wie Gulliver und lassen alle anderen als Zwerge erscheinen. Daneben hat ein Blumenkünstler einen Pflanzengarten mit bunten Lichtgärten und einem Kaskadenbrunnen aus Blech einmurmern installiert.

Künstler aller Genres sind hier interaktiv vernetzt. Man kann Fototauschungen sehen, argentinischen Tango tanzen, in die Ateliers und Galerien oder ins Stummfilmkino gehen. Man kann Musik machen, selber inszenieren oder dem Diskohüftschwung frönen.

Bevor das alles verschwindet, haben die Künstler als Zeichen des Protestes ein Hermannsschlachten-Projekt überlegt: Teutoburg existiert – in Stuttgart. Vor dem Waggons der Staatsbahnen in standgesetzt. Als die Hallen nicht mehr genügten, überließ man sie dem Dornrosenschlaf, Pflanzen und Baume nahmen sie in Besitz. Bis im Jahr 2003 eine Initiative von 17 Künstlern mit der Stadt einen Vertrag über eine temporäre Nutzung der Hallen abschloss. Die Pflanzen wuchern weiter, daneben hat sich kreatives Leben entfaltet – über 70 Künstler arbeiten mittlerweile dort.

Das Areal hat etwas Unfertiges und ist damit anders als das sonstige polierte Villen-Stuttgart. Dieser unregulierte Ort im durchregulierten Stadtkörper von Stuttgart wirkt in seiner vorübergehenden Existenz wie eine Metapher für das vergangene Leben. Gerade hängt das wegen Regen verwaiste Volleyballnetz seilhaft herunter. Im Wiesenhang hinter ist eine „Volksbühne“

meinsam geteilte Welt verwandelt die Zuschauer in Germanens Volk und zu Mitstreitern im Kampf gegen Rom.

Die Teutoburg ist ein buntes Kunstrummelfest. Man findet neben der Bar ein SubCity-Investment-Büro, ein Maschinen-gewehrlager, einen Teutosouvenirshop, einen Stall mit weißen Hühnern. Hier in Teutoburg setzt die Inszenierung ein, die aber Stuttgart zu nur mehr indirekt über den historischen Text thematisiert. Zuschauer und Figuren müssen sich zweimal durch ein Tor der Teutoburg quetschen in ein angrenzendes Hallenschlachtfeld. Das Hin und Her, in seinem Stocken und Fließen, ist wie das Auf- und Abwogen eines Gefechts und zugleich ein Bild für das Transitorische der Kunstsituation vor Ort (Regie: Jonas Zipf). Die Figuren verbleiben jedoch in unpsychologischer Typisierung, manche freilich wie Marbood (Sinan Alkurkchi) und Varus (Dietrich Kuhlbrodt) werden befreiend kodiert – generell bewahrt das kollektive Element die Inszenierung vor einer heroischen Versteifung. Leider wirkt Hermann (Christoph Mueller-Leonhardt) in seinem stetigen Heldenrhythmus einseitig.

Gewitzt integriert wurden Elemente wie Video, Live-Musik und Phantasiefahrzeuge wie ein Radsenmäher mit Rikschathromanhänger. Das langsam verschlumpende Weiß der Kleidung und das Grau und Schwarz der Halle wirken vereint wie ein Schlachtengemälde von Anselm Kiefer. Vielleicht war das das Beste: mit Mitteln der Schauspielerei und Musik ein episodisches, humorvolles Gemälde zu schaffen.

Allerdings bleibt das Gefühl, dass die Inszenierung die Schlacht eben nur simuliert und in ihrer weitgehenden Texttreue politisch harmlos bleibt. Wo sind die Wege aus der Kunst in die Praxis? Mit solchen Germanen hat das milliardenschwere Rom leichtes Spiel.

VON MATTHIAS CHRISTIAN MÜLLER

Ein unaufgeregtes Reich von Ateliers und Spießstäben ist das Gelände der Stuttgarter Wagenhallen. Doch bald werden hier nur noch Baufahrzeuge dröhnen, denn im Kontext des Großprojekts Stuttgart 21 fällt das Gelände Tunnelbauten und Bahntrasse zum Opfer. Konkret gestellte Lastwagencontainer, die bald die Umgebungen der auszubauenden Erde aufnehmen sollen, stehen am Rand des Weges zu dem noch verwunschen wirkenden Gelände.

Es ist ein Geröll- und Asphaltfeld, an dessen Saum die aus Backstein erbauten ehemaligen königlichen Württembergischen Wagenhallen von 1895 stehen. Mehrere Fußballfelder passen in sie hinein. Früher wurden hier Waggons der Staatsbahnen in standgesetzt. Als die Hallen nicht mehr genügten, überließ man sie dem Dornrosenschlaf, Pflanzen und Baume nahmen sie in Besitz. Bis im Jahr 2003 eine Initiative von 17 Künstlern mit der Stadt einen Vertrag über eine temporäre Nutzung der Hallen abschloss. Die Pflanzen wuchern weiter, daneben hat sich kreatives Leben entfaltet – über 70 Künstler arbeiten mittlerweile dort.

Das Areal hat etwas Unfertiges und ist damit anders als das sonstige polierte Villen-Stuttgart. Dieser unregulierte Ort im durchregulierten Stadtkörper von Stuttgart wirkt in seiner vorübergehenden Existenz wie eine Metapher für das vergangene Leben. Gerade hängt das wegen Regen verwaiste Volleyballnetz seilhaft herunter. Im Wiesenhang hinter ist eine „Volksbühne“